

GASTKOMMENTAR *Martin Grichting über den Wandel in der Kirche*

## Häuptlinge ohne Indianer

# W

Wenn es um Kirche und Staat in unserem Land geht, sind es die Fakten, die provozieren, nicht die Personen, die auf einen dramatischen Wandel hinweisen. Die Motivation, die Kirchen in der Schweiz mit Herrn Tur Tur, dem Scheinriesen aus dem Kinderbuch «Jim Knopf» von Michael Ende zu vergleichen, hat mir der frühere Münsterpfarrer von Basel, Bernhard Rothen, gegeben. Wenn er in schonungsloser Ehrlichkeit reformierte Kirchenleute im «Tages-Anzeiger» als «Häuptlinge ohne Indianer» bezeichnet, weiss er, wovon er spricht. Und wenn ich als Generalvikar des Bistums Chur letztes Jahr in der Stadt Zürich zehn Firmungen gehalten habe, weiss ich auch, wovon ich rede.

Der Secundo-Anteil bei diesen Jugendlichen, deren Eltern oder sie selbst in anderen Ländern religiös sozialisiert worden sind, lag bei über zwei Dritteln. Das heisst, dass die jugendlichen Schweizer sich in Zürich nur noch zu einem kleinen Teil firmen lassen.

In der Innenstadtpfarrei, die aufgrund der ökonomischen Verhältnisse noch weitgehend von Schweizern bewohnt wird, kam es deshalb auch gar nicht erst zu einer Firmung. Von den 31 Jugendlichen, die angeschrieben wurden, meldete sich nur einer an.

Zugegebenermassen ist die Entwicklung in Graubünden noch nicht so weit gediehen. Die Musik spielt im Unterland. In Basel-Stadt machen Katholiken und Protestanten zusammengezählt weniger als ein Drittel der Kantonsbevölkerung aus. Im Kanton Zürich sind es noch 58 Prozent, verglichen

mit den 1970er-Jahren, als es noch über 95 Prozent waren. Der Rückgang beträgt konstant ein gutes Prozent pro Jahr, so dass in etwa sieben Jahren eine heikle Grenze erreicht wird.

In der Stadt Zürich ist die reformier-



«In etwa sieben Jahren wird eine heikle Grenze erreicht sein»

te Landeskirche bereits heute aus ökonomischen Gründen nicht mehr in der Lage, ihre unternutzten Kirchengebäude zu halten. Aber auch in Graubünden sind Kirchenleute bisweilen bereits Häuptlinge ohne Indianer. Als der Grosse Rat den Schutz der hohen kirchlichen Feiertage mit 111 zu 0 Stimmen

pulverisierte, ohne den Bedenken der Landeskirchen Gehör zu schenken, stand der Präsident des Kirchenrats der Evangelisch-Reformierten Landeskirche, Andreas Thöny, allein auf weiter Flur. Immer deutlicher zeigt sich ein Gegensatz: Es wird abgerissen, was christliche Grundüberzeugungen im Leben der Menschen konkret werden lässt. Die Ehe wird zu einer Option unter vielen. Der Religionsunterricht wird zusehends in Religionskunde umgewidmet, wodurch er über alles Mögliche informiert, aber nicht mehr den christlichen Glauben verkündet.

Die Exit-Strategie am Ende des Lebens wird salonfähig gemacht. Erbkranker Nachwuchs wird mittels PID wegselektioniert. Das und anderes ist auch Trennung von Kirche und Staat, so sehr seitens der Parteien behauptet

wird, man sei dagegen. Stehen bleibt bei dieser Politik nur die Kirchenstruktur, die immer mehr zum isolierten Scheinriesen wird. Darüber muss man reden. Und die Kirchen müssen sich überlegen, was angesichts dieser Entwicklung, bei der sie gar nicht mehr ernst genommen werden von der Politik, tun sollen.

Personen an den Pranger zu stellen, die auf diesen Prozess hinweisen, führt nicht weiter. Und für die Phantomschmerzen bei kirchlich Engagierten, die unter verloren gegangenen Gliedern leiden, kann «der Hof» auch nichts. Denn: Zum jährlichen Rückgang der Kirchenmitglieder im Kanton Zürich trägt zu 80 Prozent die reformierte Landeskirche bei.

MARTIN GRICHTING ist Generalvikar des Bistums Chur. Dieser Gastbeitrag ist eine Replik auf den Artikel «Grichting provoziert Gläubige» im BT vom 26. Juni.